

Die analytische Philosophie: „...eine Liebe auf den ersten Blick...“

Interview mit Dr. Godehard Brüntrup S. J.

Dr. Godehard Brüntrup S. J. wurde 1957 in Fulda geboren. 1977 Abitur in Fulda, Eintritt in den Jesuitenorden und Noviziat in Münster/Westfalen. Philosophiestudium an der Hochschule für Philosophie in München und der Ludwig-Maximilians-Universität und Magister 1984. Danach Lehrtätigkeit an der Saint Joseph's University Philadelphia in Philosophie von 1984 bis 1986. Studium der Theologie an der Hochschule St. Georgen bei Frankfurt und der Universität Innsbruck. Diplom 1989 mit einer Diplomarbeit im Fach Fundamentaltheologie über die Möglichkeit von Offenbarung. Danach Doktorat bei Prof. Peter Bieri in Bielefeld und Berlin. 1994 Dissertation mit der Arbeit „Mentale Verursachung“. Unmittelbar anschließend Forschungsaufenthalt an der Rutgers University in New Jersey. 1995/96 Forschung und Unterricht an der University of Notre Dame (USA). Seit 1996 Dozent an unserer Hochschule. 2000 visiting scholar an der University of Arizona Tucson am Center For Consciousness Studies. Ab August 2002 Gastprofessur für Philosophie des Geistes an der Fordham University in New York.

! ? Wie sind Sie zur Philosophie gekommen und was waren Wendepunkte und prägende Ereignisse?

Ich habe mich eigentlich schon als ich sehr jung war für philosophische Fragen interessiert, ab dem Alter, wo man überhaupt anfängt, sich selbständig über das Leben zu vergewissern. Damals habe ich mit einem Philosophen, der bei Horkheimer promoviert hatte und der in meiner Heimatstadt Fulda Jugendgruppen organisierte, nächtelang Diskussionen über philosophische Themen geführt. Mich haben zum Teil auch diese großen Fragen interessiert, die mich bis heute in der Philosophie beschäftigen: Ist der Materialismus möglicherweise wahr? Gibt es nur Materielles oder gibt es auch Geistiges? In späteren Jahren standen viele existentielle Fragen im Vordergrund, so dass ich Autoren gelesen habe, die Philosophie eher von daher in Angriff genommen haben. Zum Beispiel Sartre oder Jaspers, die Frage der Freiheit, die Frage nach

dem Sinn des Lebens. Später gab es eine Phase, in der ich die klassischen deutschen Philosophen, beispielsweise Kant und Hegel, studiert habe. Sicherlich stand ich auch eine Zeit lang unter dem Einfluss von Kant und der antimetaphysischen und antirealistischen Wende, die dadurch eingeleitet war. In meiner ersten Zeit hier in München hatte ich dann den ersten Kontakt mit der analytischen Philosophie, und das war eigentlich eine Liebe auf den ersten Blick. Ich habe dadurch die richtige Sprache und auch die Möglichkeit gefunden, das, was ich philosophisch denke, auszudrücken und die großen klassischen Probleme der Philosophie in einer modernen Sprache in der heutigen Zeit aufzunehmen und weiterzudiskutieren.

! ? Was war der entscheidende Wendepunkt, so dass Sie sich entschlossen haben, Philosophie zu studieren?

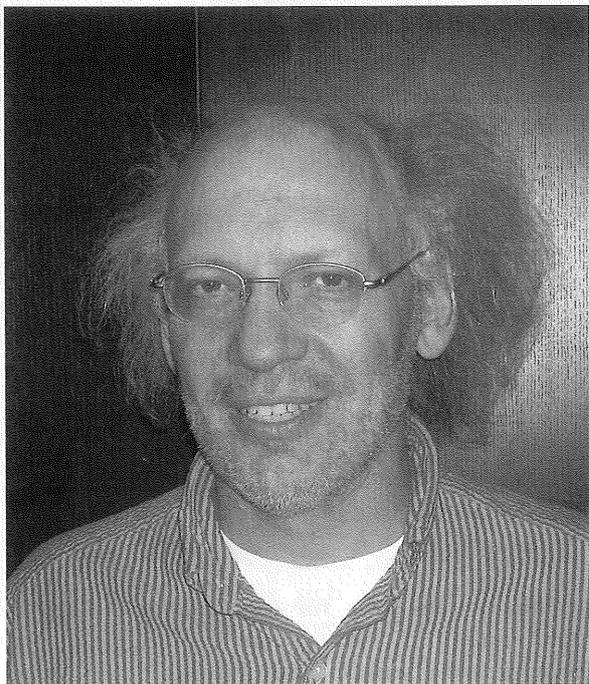
Das folgte ja zunächst einmal

aus meinem Entschluss, Jesuit zu sein. Auf diesem Hintergrund war das für mich keine Pflicht, sondern es fiel mir sehr leicht. Bevor ich mich entschlossen habe, Jesuit zu werden, habe ich mich eine Zeit lang mit dem Gedanken getragen, Priester zu werden, obwohl ich vorher gerade unter dem Einfluss der Philosophie als Jugendlicher eine Zeit lang eine agnostische Einstellung zu Fragen der Religion hatte. Aber durch persönliche Erfahrung hat sich das radikal geändert, und als ich mich entschlossen hatte, Priester zu werden, habe ich nach einem Ort gesucht, wo ich das authentisch und für mich überzeugend leben könnte. Da gab es dann einen Jesuiten, den ich durch die Jugendarbeit kannte, der mich auf die Hochschule für Philosophie hinwies. Ich bin dann als Zwanzigjähriger hier einige Monate nach München gezogen und habe viel mit den Studenten und Professoren diskutiert und daraus damals die Entscheidung gefällt, in den Jesuitenorden einzutreten. Also, die Philosophie selbst und die Hochschule haben einen Anteil daran, dass ich in den Jesuitenorden eingetreten bin.

! ? Was waren dann für Sie von den ersten Eindrücken her die Hauptgründe dafür, bei den Jesuiten einzutreten und dort zu studieren?

Ich denke, dass, wenn man in unserer Gesellschaft als Priester und Ordensmann ein religiöses Leben führen will, vor allem im Kontrast zu anderen Möglichkeiten die Jesuiten durch eine gewisse Offenheit, durch eine gewisse Schätzung des Intellektuellen

und eine Internationalität hervorstechen, so dass ich das Gefühl habe, dass da kein Muff ist, dass man da mit den Flügeln schlagen kann. Die Jesuiten sind eine sehr attraktive Alternative zu anderen Möglichkeiten, diesen Weg zu gehen. Wenn ich nicht in den Orden eingetreten wäre, hätte ich wahrscheinlich neben dem Philosophiestudium ein zweites Studium unter der Rücksicht einer berufsqualifizierenden Ausbildung gesucht. Im Orden war es mir dann möglich, mich in den Jahren nach dem Noviziat bis zum Magister ausschließlich auf die Philosophie zu konzentrieren. Das war eine sehr schöne Zeit und sicherlich auch die, wo die Grundlagen gelegt worden sind, die ich später für die philosophische Laufbahn brauchte.



Daysleeper Pater Brüntrup

!? Sie reisen häufig zwischen den USA und der BRD hin und her. Was sind für Sie, speziell in Hinsicht auf die Philosophie, die markantesten Unterschiede zwischen beiden Kulturräumen?

In der Philosophie schätze ich, dass es sich in den USA durchge-

setzt hat, dass Philosophie ein Pflichtfach an fast allen Colleges und von daher kein Orchideen- oder Spezialfach ist. Es gibt eine große Anzahl von Philosophieprofessoren, einen großen Buchmarkt auch für Lehrbücher, so dass die Philosophie die materiellen und institutionellen Grundlagen hat, in einer Weise zu florieren, die bei uns nicht möglich ist. Dem entspricht auch, dass die sogenannten Graduate Schools, die Abteilungen an den Universitäten, wo man promoviert, wo die jungen Leute für einen Stellenmarkt als Berufsphilosophen ausgebildet werden, sehr selektiv auswählen und gezielt daraufhin ausbilden. Das führt dazu, dass man eine große Zahl sehr engagierter und motivierter junger Leute hat, die in die Philosophie eindringen, um daraus einen Beruf zu machen. Das ist in Europa in gleicher Weise schon allein aufgrund des Mangels an Stellen nicht möglich, so dass es eine solche intellektuelle Konzentration und Kraft, die durch die Graduate Schools entstehen, in Europa und Deutschland nicht gibt.

!? Wie kommt es dazu, dass gerade bei der „Urmutter“ des Kapitalismus die Philosophie ein dermaßen hohes Ansehen hat und stark vertreten ist, und im Gegensatz dazu in Deutschland die Philosophie als Exotenfach gilt und in der Wirtschaft ein sehr geringes Ansehen hat?

In der amerikanischen Gesellschaft, im öffentlichen, politischen Bewusstsein spielt die Philosophie genauso wie in Deutschland eine sehr geringe Rolle. Der Unterschied liegt im Schulsystem, an den sogenannten Colleges, die irgendwo zwischen Gymnasium und Universitäten liegen und die sich ein Ideal des studium generale erhalten haben, wodurch die Philosophie dort einen Platz gefunden

hat. Die Wertschätzung der Philosophie in den USA hat hauptsächlich diesen institutionellen Grund. Es ist aber erstaunlich, dass viele amerikanische Universitäten, im Gegensatz zu deutschen, ihre Philosophy Departments mit viel Geld ausbauen und versuchen gute Professoren einzukaufen, weil es zum äußeren Prestige einer Universität gehört, ein erstklassiges Philosophy Department zu haben. Das kann man in Europa oder in Deutschland selten beobachten.

!? Sehen Sie in der kürzlich erfolgten Überarbeitung des Hochschulrahmengesetzes und des Habilitationsrechtes eine Annäherung an den amerikanischen Wissenschaftsbetrieb, und wie bewerten Sie diese Neuerungen?

Ich halte das amerikanische System in diesem Punkt dem deutschen für überlegen. Hauptsächlich aus dem Grund, dass die Graduierten unmittelbar nach der Promotion als Assistenzprofessoren arbeiten können und sich dann durch Veröffentlichungen einige Jahre beweisen müssen, um dann anschließend eine Festanstellung, eine tenure, erhalten zu können. Ich denke, dass dadurch ein früheres selbstverantwortliches Arbeiten der Nachwuchswissenschaftler ermöglicht wird, dass davon der wissenschaftliche Betrieb an Dynamik gewinnt und dass dadurch die jungen Wissenschaftler mehr und besser motiviert sind, eigenverantwortlich und selbständig ihren Weg zu gehen. Ich ziehe daher das angelsächsische kumulative Modell vor.

Die Habilitation in Deutschland verliert de facto an Bedeutung. Ich selbst halte sie oft für kontraproduktiv. Ich glaube, dass sich dadurch bei jungen Nachwuchswissenschaftlern die Chancen, sich durch kleine Veröffentlichungen in wichtigen Zeitschriften und durch Auftritte bei wichtigen Kon-

gessen einen Namen zu machen, eher verringern. Diese Energien werden absorbiert in ein größeres Werk, welches dann nicht selten von wenigen gelesen wird und meistens unter großem Zeitdruck entstanden ist. Gelegentlich ist das nur noch einmal die Dissertation in Grün. Man erkennt das auch daran, dass die Habilitation in Deutschland sehr oft nicht veröffentlicht wird und dass die Autoren auf Grund ihrer Dissertation bekannter wurden als ihrer Habilitation wegen. Ich denke, dass die Frage, ob jemand Professor oder Professorin werden soll, nicht von einer weiteren Prüfungsleistung, wie es ja die Habilitationsschrift ist, abhängen sollte, sondern davon, wie man sich auf dem Feld in seinem Fach sechs, sieben Jahre nach der Promotion bewährt hat.

!? In den „Informationen der Süddeutschen Jesuiten“ beschreiben Sie in mehreren Beiträgen Pater Kinós Weg zwischen Glauben und Wissenschaften. Was fasziniert Sie an Pater Kinós Leben besonders?

Ich habe das Heft und den Film gemacht, weil ich ihn für eine interessante Persönlichkeit halte. Gerade weil er Wissenschaftler, Politiker und Sozialreformer in einer Person ist. Das ist sicher ein Ideal der Jesuiten, eine Philosophie zu haben, die zumindest vom Orden in seiner Ganzheit praktisch umsetzbar ist. Damit meine ich, dass nicht jeder Einzelne alles in seinem Leben verwirklichen kann, er aber praktisch in einem größeren missionarischen Zusammenhang steht. Dass so viele Facetten in einer einzelnen Person, wie Pater Kino, integriert sind, ist dann doch eine Ausnahme.

!? Was wäre dann demnach Ihrer Ansicht nach der wesentliche Aspekt der Mission durch die Jesuiten?

Ich denke, dass die christliche Mission ihr höchstes Prinzip darin findet, die Freiheit derjenigen Menschen, die man anspricht, nicht nur zu wahren, sondern möglichst zu mehren. Das heißt, christliche Mission kann nur darin bestehen, den Menschen in Theorie und Praxis ein möglichst unverstelltes Bild der Botschaft Jesu Christi zu geben, um sie dann in die Lage zu versetzen, sich dafür oder dagegen zu entscheiden.

!? Wo sehen Sie für sich persönlich die Schnittstelle zwischen Religion und Wissenschaft?

Ich bin immer wieder etwas überrascht, dass die doch wichtigen intellektuellen Arbeiten, die das Christentum in unserer Kultur geleistet hat, um das Verhältnis von Religion und Naturwissenschaft zu reflektieren, im 19./20. Jahrhundert bei vielen Menschen noch nicht angekommen sind. So haben viele Menschen die prima facie Überzeugung, dass es da eine große Kluft geben muss zwischen Religion und Wissenschaft und geraten daher in eine Spannung zwischen dem, was sie in ihrer intellektuellen Entwicklung erfahren, und einem Kinderglauben, den sie vielleicht irgendwo zu Hause aufgenommen haben. Die Schnittstelle zwischen Religion und Wissenschaft kann nicht von der Art sein, dass die eine Seite sich von der anderen her ableiten oder beweisen ließe, oder dass es irgendeinen wissenschaftlichen Beweis für die Wahrheit der Offenbarung geben könnte oder ähnliches. Aber es kann doch gezeigt werden, dass beide in einem stimmigen und kohärenten Weltbild nicht nur friedlich koexistieren, sondern sich gegenseitig erhellen und bereichern können.

!? Woraus schöpfen Sie Ihren Glauben?

Ich denke, dass die meisten gläubigen Menschen es ja so erleben, dass sie den Glauben nicht selber irgendwie schöpfen, dass sie das nicht selber im Griff haben und beherrschen, sondern dass es etwas ist, das sie an sich erfahren, was ihnen zugesprochen wird, wie ein Zuruf oder eine Berufung auf einen Weg. So kann ich es selbst auch von mir sagen, dass an den Punkten im Leben und in den Erfahrungen, wo mein Glauben am größten gewachsen ist, ich gar nicht der Handelnde und Steuernde war, manchmal sogar der Weglaufende, dass es da jemand gibt, der mich packt, der in mein Leben eingreift. Für mich wäre die Grundlage meiner Glaubenserfahrung, das Zentrale, ohne auf einzelne religiöse Erfahrungen einzugehen, das Gerufen- und Angesprochen sein, also sich in einer wachenden, zuhörenden Passivität zu befinden, nicht in einer schläfrigen, dumpfen, sondern in einer hell wachenden, zuhörenden Passivität, also für Gott ansprechbar zu sein. Ignatius, unser Ordensgründer, sagt, dass nur wenige Menschen ahnen, was Gott aus ihnen machen würde, wenn sie sich ihm ganz überließen.

!? Was für eine Rolle spielt dann die Vernunft in Ihrem Glauben?

Eine sehr große. Es gibt ja viele Menschen, die sehr leicht ihre Vernunftseinsichten von ihren Glaubenseinsichten trennen und in verschiedene Zimmer ihres geistigen Hauses einschließen können. Bei mir ist es so, wenn zwischen den beiden Konflikte auftreten, dass mich das innerlich sehr mitnimmt und zerreißt. Ich versuche von beiden Seiten her, von der Vernunft und vom Glauben, Brücken zu bauen, um diese Konflikte zu überwinden. Das war im Laufe meines Lebens ein langer und sehr schmerzhafter Prozess. Nicht immer sind die Kluften

enger geworden, manchmal auch breiter. Aufs Ganze gesehen habe ich die Erfahrung gemacht, dass an der alten Weisheit, nach der ein bisschen Philosophie den Glauben verunsichert und sehr viel Philosophie den Glauben aber vertieft, schon etwas Wahres ist. Wenn man in die philosophischen Fragen sehr tief und lange einsteigt, nehmen die Berührungspunkte und die Stützen für den religiösen Glauben eher zu als ab.

!? Wie würden Sie Ihre eigene Philosophie charakterisieren und wo würden Sie diese im Vergleich zu anderen ansiedeln?

Ich würde meine Philosophie zunächst dadurch charakterisieren, dass ich glaube, dass Philosophie in dem Sinne demütig sein sollte, dass sie nur das versucht zu erklären und zu beantworten, was man mit Mitteln der Vernunft einigermaßen klar und verständlich beantworten kann. Ich glaube, zu viele Philosophen haben versucht, sich mit der Sprache der Philosophie in Bereiche des Unsagbaren hinein zu denken, in Bereiche dessen, wo unsere Sprache versagt. Damit ist eigentlich der Philosophie eine Last aufgebürdet, die sie gar nicht tragen kann. Philosophie ist der bescheidene Versuch, mit den beschränkten Mitteln des menschlichen Verstandes ein wenig Licht und Struktur in das Dickicht der letzten und bedeutendsten Fragen zu bringen, die wir Menschen stellen können. Ich glaube auch nicht, dass die Philosophie diese letzten und bedeutendsten Fragen abschließend beantworten kann, sondern dass sie eher die Funktion hat, uns a) für diese Fragen offen zu halten, damit wir nicht einer gewissen Verflachung und Eindimensionalität ins rein Empirische verfallen. Außerdem b), zu unterscheiden, was gute und was schlechte Antworten sind, aber nicht abschlie-

ßend eine Lösung zu finden. Mein Philosophieverständnis hat sich im Laufe der Jahre dafür durchaus entwickelt. Und heute würde ich sagen, in den Bereichen, in denen ich jetzt arbeite, Philosophie des Geistes und Metaphysik, glaube ich, dass es eine Wiederbelebung einer rationalistischen Erkenntnistheorie braucht und dass die Überbetonung des Empirismus vor allem in der analytischen Philosophie zu einer verkürzten Metaphysik geführt hat, die eben physikalistisch und materialistisch ist. Das sieht man vor allem an der jüngeren Generation von analytischen Philosophen, zu der ich mich auch zähle, die in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren, vielleicht ausgehend von Saul Kripke und heute David Chalmers, rationalistische Tendenzen in der Erkenntnistheorie wieder expliziter in theoretische Philosophie einbauen und damit auch zu metaphysischen Entwürfen kommen, die diese physikalistische Engführung überwinden. Historisch gesehen wäre sicherlich ein großes Vorbild und ein Inspirator Leibniz. In der jüngeren Philosophiegeschichte gehen viele meiner Wurzeln gerade in der Sprachphilosophie auf Frege zurück. Immer mehr Leute sagen mir, dass viele der Sachen, die ich momentan vertrete und behaupte, ganz enge Berührungspunkte zu Whitehead hätten. Dass habe ich bisher selber nicht so gesehen, aber es könnte sein, dass es dort Berührungspunkte gibt.

!? Sie betreiben Ihre Philosophie also mit der Einsicht, dass, verkürzt ausgedrückt, eine „Weltformel“ oder eine Erklärung aus einem Guss nicht findbar ist, dass eine solche, von analytischen Gesichtspunkten her, außerhalb des Bereiches unserer sprachlichen und logischen Fähigkeiten liegen könnte. Wo sehen Sie jetzt das Verhältnis von analytischen und phä-

nomenologischen Ansätzen, und was bedeutet für Sie die Phänomenologie?

Die Phänomenologie war eine interessante Bewegung am Anfang des letzten Jahrhunderts, die versucht hat, eine wirklich eigenständige Methode der Philosophie gegenüber den Naturwissenschaften herauszuarbeiten und diese mit der Strenge einer Wissenschaft zu entwickeln. Leider ist es so, dass eigentlich nach ihrem Hauptvertreter Husserl nach meinem Eindruck diese Schule von ihrem Einfluss her und auch von den großen Gestalten, die sie angezogen hat, eher in einer Abwärtsbewegung war. Daher ist diese Bewegung historisch nicht sehr wirksam geworden. Ich meine, dass die analytische Philosophie im Gegensatz zur Phänomenologie in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts die international dominierende philosophische Strömung geworden ist.

Trotzdem denke ich, dass die analytische Philosophie von der Phänomenologie einiges lernen kann. Die analytische Philosophie war beeinflusst von behavioristischen Standpunkten, die dem Bewusstsein und auch Analysen aus der Ersten-Person-Perspektive gegenüber skeptisch eingestellt waren. Und das hat sich allgemein glücklicherweise in den letzten 20 bis 30 Jahren geändert: Die analytische Philosophie ist ausgesprochen offen für solche Analysen. Das sieht man auch bei Konferenzen, wo es oft interessante Berührungspunkte zwischen Phänomenologie und analytischer Philosophie gibt.

!? Worin liegt die Leistung der Phänomenologen begründet? Was war Ihrer Meinung nach die Hauptleistung?

Das sollten Sie lieber die Phänomenologen fragen. Ich denke,

die analytische Philosophie war sprachorientiert, der sogenannte Linguistic Turn hat die analytische Philosophie dominiert bis vor wenigen Jahren. Da steckt viel Potenzial drin, bis heute. Ich denke, das war schon bei Aristoteles und in der Antike so, dass die Analyse der Satzform Subjekt-Objekt eine zentrale Fragestellung war und für die Philosophie methodisch wichtige Weichenstellungen ergab. Daraus folgen beispielsweise so wichtige Fragestellungen wie „Was sind Eigenschaften?“, „Was sind Träger von Eigenschaften?“. Zu Beginn hat die Phänomenologie ja ihr Zentrum anderswo gesehen, nämlich in der Analyse der Zeiterfahrung. Und von daher hat sich ein ganz anderer Ansatzpunkt ergeben. Man kann nicht einfach sagen, dass der eine Ansatzpunkt richtig und der andere falsch ist. Ich denke, dass es ein wichtiger Beitrag der Phänomenologie war, die Philosophie an der Analyse der Zeiterfahrung anzusetzen und dass es in der analytischen Philosophie Tendenzen gibt, das dort Geleistete einzuarbeiten und ernst zu nehmen.

!? Man kann eine gewisse Ähnlichkeit der Methoden der Naturwissenschaften und der analytischen Philosophie feststellen. Wie sehen Sie nun das Verhältnis zwischen Naturwissenschaften, beispielsweise der Erforschung des Gehirns, und philosophischen Konzeptionen der Willensfreiheit und des Bewusstseins?

Das sind zwei verschiedene Fragen. Die erste Frage ist, ob die analytische Philosophie irgendwie methodologisch den Naturwissenschaften näher als andere Traditionen steht. Sie ist auf jeden Fall den Naturwissenschaften näher als diejenigen Traditionen, die die Philosophie in einer besonderen Nähe zur Literatur gesehen haben und denen es gar nicht so sehr um

die logisch präzise Durchführung eines Argumentes ging, sondern eher zum Beispiel darum, in einer Art existenzhellenden Weise mit den Lesern zu kommunizieren. Die analytische Philosophie hat immer das Ideal vertreten, dass es innerhalb der Philosophie genauso wie innerhalb der Naturwissenschaften ein gemeinsames Methodeninventar geben muss. Naturwissenschaft ist unter anderem deshalb so erfolgreich, weil trotz aller Widersprüche und Streitigkeiten zwischen den Richtungen und Schulen ein methodisches Grundgerüst geteilt wird. Die Grundthese der analytischen Philosophie ist, dass die Philosophie über ein ähnliches methodisches Grundgerüst verfügen muss. Das heißt, gewisse Methoden der Argumentation, gewisse Standardlogiken, gewisse Kriterien dafür, was ein gelungenes und was ein misslungenes Argument ist, wie man ein Argument aufbaut, damit man zwischen verschiedenen Positionen einen gemeinsamen Boden hat, auf dem man überhaupt diskutieren kann. Das, was die analytische Philosophie uns zur Verfügung stellt, ist ein methodologisches Inventar, was jeder Philosoph und jede Philosophin beherrschen sollte. Wenn man erst dieses methodologische Inventar beherrscht, dann kann man sich auch in andere Gebiete hineinbegeben. Ich finde es enorm wichtig, dass man ein solches klares methodisches Instrumentarium hat.

Die zweite Frage, die des Bewusstseins, ist momentan im interdisziplinären Dialog einer der spannendsten, vielleicht der spannendste Bereich, weil hier die Naturwissenschaft am stärksten an ihre Grenzen geführt worden ist. Es gibt heute kaum einen ernstzunehmenden Neurophysiologen, der sagt, dass er das sogenannte harte Problem des Bewusstseins, nämlich, wie aus einer funktionalen Struktur des Gehirns phäno-

menales bewusstes Erleben aus der Ersten-Person-Perspektive notwendig entstehen kann, gelöst hat. Was die Naturwissenschaftler entdecken können, sind die neurophysiologischen Korrelate des bewussten Erlebens. Was wir aber nicht genau verstehen können, ist, warum diese neuronalen Korrelate bei Bewusstsein sein sollen und nicht vielmehr ohne Bewusstsein. Für das harte Problem des Bewusstseins zeichnet sich noch keine wirklich überzeugende Lösung ab. Damit ergibt sich hier ein Gesprächsfeld für Philosophen und Naturwissenschaftler. Die Philosophen können hier den Naturwissenschaftlern zeigen, dass viele Probleme, die hier angesiedelt sind, zum Beispiel auch das Problem der Freiheit, keine rein empirischen, sondern auch begriffliche Probleme sind. Es ist ja immer wieder ein Kernanliegen der Philosophie, zu zeigen, dass nicht alle Probleme empirisch, sondern einige begriffliche, also nicht durch Erfahrungswissen lösbare, Probleme sind. Dieser ganze Bereich des Bewusstseins und der Willensfreiheit ist par excellence ein solcher, der nicht einfach durch Erfahrungswissen und empirisches Wissen hinreichend erforschbar ist.

!? Sie nennen in Ihren Vorlesungen oft Beispiele zur Veranschaulichung des Problems des Bewusstseins, beispielsweise Zombies oder Hirnschädigungen aufgrund von Unfällen. Was war das Interessanteste, was Sie aus der Erforschung des Gehirns und des Bewusstseins in dieser Hinsicht gehört haben?

Was mich in den letzten Wochen am meisten fasziniert hat, ist die Fähigkeit des Gehirns, Informationen aus allen Sinnesmodalitäten plastisch zu verarbeiten. Zum Beispiel Personen, die durch eine Krankheit ihr Augenlicht verloren haben. Diesen Personen



kann geholfen werden, indem ihnen optische Informationen, die von einer Kamera aufgenommen und anschließend von einem Computer in akustische Signale übersetzt werden, per Kopfhörer zugespielt werden. Obwohl das rein akustische Signale sind, die die Personen über den Kopfhörer wahrnehmen, beginnt das Gehirn, sie optisch zu verarbeiten. Im Klartext: Diese Personen beginnen, mit ihren Ohren zu sehen. Ich denke, ein tiefes philosophisches Problem taucht hier überhaupt nicht auf. Wirklich faszinierend ist, dass das Gehirn anscheinend unterscheiden kann, mit was für einer Art von Informationen es zu tun hat, und dass Informationen, die wir normalerweise visuell nennen, egal in welcher Form sie zum Gehirn übermittelt werden, als solche erkannt und dann an das Sehzentrum des Gehirns weitergeleitet werden, und dass in diesem auch das subjektive Erleben eines Bildes erzeugt wird. Etwas, das ich in der Gehirnforschung noch ganz aufregend finde, sind die sogenannten Nahtoderfahrungen, wo wir Daten haben, dass Menschen offensichtlich dann, wenn die Aktivitäten im Gehirn auf ein Minimum reduziert sind, das heißt, das Gehirn nicht mehr mit Sauerstoff versorgt wird, und sogar die elektrischen Aktivitäten des Gehirns soweit zusammengebrochen sind, dass wir sie nicht mehr messen können, anscheinend in derselben Zeit intensive phänomenale Erlebnisse haben. Das wirft enorme Fragen auf, und wir sind meilenweit davon entfernt, dafür überzeugende Antworten zu finden.

!? Nun zu anderen akustischen Signalen: Welche Bedeutung hat für Sie die Musik?

Man sagt ja, dass die Jesuiten sich dadurch auszeichnen, dass sie nicht singen können, das ist bei

mir klar der Fall, ich bin ein eher schlechter Sänger. Ich habe lange Zeit Klavier gespielt, aber aus Zeitgründen habe ich damit aufgehört. Musik spielt in meinem Alltag schon eine Rolle, wobei ich mich nicht als ausgesprochenen Musikliebhaber bezeichnen würde, der viel Zeit aufwenden würde zum Beispiel, um zu bestimmten Konzerten zu gehen, obwohl ich das gelegentlich mache. Mein Musikgeschmack ist breit und hängt sehr vom Kontext ab. Wenn ich mich entspanne oder mein Zimmer aufräume, suche ich mir im Radio einen Sender, der die aktuellen Popcharts spielt. Wenn ich mich innerlich sammeln will oder einen Feiertag begehe, wo mir die Musik helfen soll, mich in eine geistliche Stimmung zu bringen, dann höre ich mit großer Begeisterung Bach, den ich vielleicht für den größten Musiker unserer westlichen Tradition halte. Ich mag auch sehr gerne große Symphonien zu denen ich gelegentlich gehe, zum Beispiel Brahms oder Mahler. Ich höre auch die aktuelle Popmusik und habe auch als Jugendlicher sehr viel Rock gehört. Ich denke, dass ich zu verschiedenen Anlässen verschiedene Musik höre, da gibt es fast nichts, womit ich nichts anfangen könnte. Wenn ich in der Karibik bin und am Strand in der Sonne sitze, dann passt eben der Reggae perfekt und macht mir Spaß. Im richtigen Kontext macht mir fast jede Musik Spaß. In dem Sinne bin ich vielleicht auch ein bisschen musikalisch, und die Musik bereichert mein Leben und macht es bunter. Aber es ist nichts, was in meinem Leben in dem Sinne eine große Rolle spielt, als dass ich mich mit Musiktheorie beschäftigen würde oder Zeit investiere, ein Instrument zu lernen.

!? Auch wenn Sie Musik eher nur begleitet, würden wir gerne erfahren, welche Zusammenhänge für

Sie zwischen Musik und Philosophie, einmal ganz unfachlich ausgedrückt, existieren?

Ich denke, dass der Bereich der philosophischen Ästhetik auf jeden Fall in der Richtung entwickelt sein müsste, dass er auch was zur Musikästhetik sagen kann. Da gibt es traditionell einen gewissen Schwerpunkt auf das Visuelle. Aber vielleicht kenne ich die vorhandene Literatur auch nicht. Ich denke, dass Musik für die philosophische Analyse des Erlebens aus der Ersten-Person-Perspektive ein ganz wesentliches und illustratives Beispiel ist. Etwa zu dem angesprochenen Bereich der Zeiterfahrung. Man kann ja eine Melodie nur dadurch wahrnehmen, indem man ein Stückchen der Vergangenheit davon im Bewusstsein hält und sich irgendwie ein bisschen ausstreckt auf das, was kommt und zugleich einen Gegenwartspunkt erlebt. Eine ganz spezielle Zeiterfahrung ist notwendig, eine Zeitdilatation, eine Ausdehnung des Gegenwartszeitpunktes, um eine Melodie wahrnehmen zu können. Ich denke, dass man durch eine phänomenologische Analyse des Musikhörens sehr viel darüber erfahren kann, was eigentlich die Grundstruktur unseres Wachbewusstseins ist. Gerade weil Musik einen kontinuierlichen Strom hat, der korrespondiert mit dem Strom des Bewusstseins.

!? Von der Musik zu einer etwas ungewöhnlicheren Beschäftigung. Man sagt, Sie wären einmal an der Außenfassade der Hochschule hochgeklettert?

Das stimmt hundertprozentig! Bevor ich aus gesundheitlichen Gründen dazu gezwungen wurde, damit aufzuhören, hatte ich eine Phase des Bergsteigens und des Fels- und Eiskletterns. Damals sind wir manchmal aus Jux an den Außenfassaden des Hauses und

den Verschneidungen der Winkel zwischen Neu- und Altbau hochgeklettert und haben uns da auch abgeseilt. Bis dann einmal der damalige Rektor protestierte, dass da zu viele Abdrücke unserer Gummiklettersohlen an der Fassade waren. Er hat sich weniger über das Klettern nachts an der Hochschule aufgeregt als über die Schuhabdrücke.

!? Was verbinden Sie mit dem Bergsteigen und Klettern?

Ich denke, dass man zum Einen seine eigenen Grenzen ausprobieren will. Die meisten Leute, die Bergsteigen oder Klettern, haben mehr Interesse an solchen Touren, die ihnen ein bisschen mulmig sind. Das schlimmste Schimpfwort in der Kletterszene ist „Genusskletterer“. Egal, wie gut man ist, jeder hat irgendwo seine Leistungsgrenzen, an die man ran zu gehen versucht. Das andere ist sicher das Naturerlebnis: In der grandiosen Natur verliert man seine Alltagsorgen. Es ist ein sehr intensives Jetzt, gefüllt mit starken Sinneseindrücken. Das Dritte ist die Kameradschaft, weil man sich aufeinander einlassen muss, bis buchstäblich dahin, dass man an die Verlässlichkeit des anderen sein Leben dranhängt. Das hört sich dramatisch an, aber es ist insgesamt ein Erlebnis des Aufeinanderangewiesenseins, welches man im Alltag nicht hat.

!? Was sind Ihre derzeitigen Projekte?

Ich bin dabei, an einem größeren Buch zu arbeiten. Es geht darin am Beispiel der Philosophie des Geistes um die Frage des Zusammenhangs zwischen modalem Rationalismus und der Grundfrage, wie Metaphysik überhaupt möglich ist und ob wir unseren modalen Intuitionen trauen können. Es geht darum zu zeigen, wie

überhaupt theoretische Philosophie und Metaphysik auf der Grundlage einer bestimmten Erkenntnistheorie, die ich modalen Rationalismus nenne, möglich ist. Es ist ein fundamentales Buch, das in gewisser Weise metaphilosophisch ist.

Ebenso arbeite ich an einigen Artikeln in der Philosophie des Geistes, vor allem zur mentalen Verursachung. Hier gehe ich hauptsächlich der Frage nach, wie die phänomenalen Gehalte, also das bewusste Erleben, das sich nicht eindeutig in die funktionale Betrachtungsweise der Welt einordnen lässt, trotzdem überhaupt kausal wirksam sein können, oder ob sie epiphänomenal sind und eigentlich in der Welt nichts tun. Dazu habe ich einige Veröffentlichungen vor, die in gewisser Weise in dieser Debatte ein neues Territorium eröffnen, beziehungsweise Verbindungslinien ziehen, die vorher nicht gesehen worden sind, zum Beispiel zu einigen klassischen Autoren, wie Leibniz, Russel und Whitehead.

!? Wann ist mit Ihrer Ernennung zum Professor an der Hochschule zu rechnen und wie ist das mit Ihrer Professur in den USA?

Ich habe in den nächsten Jahren zwei Arbeitgeber. Zunächst einmal die Hochschule für Philosophie, und dann habe ich einen Vertrag unterschrieben an der Fordham University in New York, die mir eine Professur für Philosophie des Geistes angeboten hat. Die habe ich abgelehnt, um hier an der Hochschule bleiben zu können. Ich habe aber eine zeitlich begrenzte Stelle als Associate Professor angenommen. Die ist so gestaltet, dass ich nur im Herbstsemester, von Ende August bis Mitte Dezember dort bin und für den Rest des Jahres hier. Über meine Ernennung zum Professor entscheiden die Hochschulgremien.

Meine sechsjährige Dozentur läuft in diesem Sommer aus und eine Entscheidung steht an.

!? Welchen Rat geben Sie uns Studenten für das Studium mit auf den Weg?

Ich würde sagen, dass es in der Philosophie vor allem darauf ankommt, zunehmend selber zu philosophieren und eigene Gedanken zu fassen, sich Schritt für Schritt unabhängig davon zu machen, nur die Gedanken der anderen nachzugehen. Also dass das Beantworten philosophischer Fragen nicht zum Nachbeten wird, wie ich manchmal noch bei den Bakkalaureatsprüfungen den Eindruck habe, dass manche ein unglaubliches Faktenwissen einfach abspulen können. Es kommt darauf an, dass die philosophischen Fragen zu eigenen Fragen werden, so dass man auch mit seinen begrenzten Mitteln – die wenigsten von uns sind brillante Philosophen – versucht, selbstverantwortlich eigene Antworten zu finden. Es geht mir darum, dass die Philosophie einem nichts Äußeres ist, das man studiert als etwas außerhalb, sozusagen als eine Ausstellung von Ideen, sondern dass man sagt „das sind meine eigenen Fragen“ und auch den Mut hat, in seiner eigenen Unvollkommenheit Antworten zu finden.

jot